

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 50

Illustration: "Cho schwoofe, he?" [...]
Autor: Rohrer, H.R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FLIEGEN

Kälter und kälter wird's draußen. Die Hummeln: verschwunden. Die Wespen: verschwunden. Die Ameisen: verschwunden. Nächstens, denkst du, kommen die Fliegen dran. Aber oho, da sind zähe Burschen darunter, die dich ein Stück weit in den Winter hinein begleiten. Du sitzt schon im Bett, etwas Schlummerlektüre vor dir. Summ-summ-summ: zwei Prachtsfliegen surren um die Deckenlampe, machen kurz Visite auf deiner Zeitung. Licht löschen, denkst du, dann werden sie still. Licht nicht löschen, denkst du nachher, sondern zuerst die zwei Bürschchen fangen, denn wer weiß, was die Kerle vorhaben, während du in der Klappe liegst und mit offenem Maule durchsägst. Und du faltest die Zeitung zusammen, verwandelst sie in ein Mordinstrument, und auf geht die Jagd! Wenn du Glück hast, erwischst du einen der beiden Plagegeister. Rafinierte pflegen, habe ich mir von einem Berufsspaßmacher erklären lassen, die Kamera auf die Fliege zu richten, welche, in der Meinung, sie werde jetzt geknipst, sich ganz still verhält, so daß man sie von bloßer Hand fangen kann. Ob's wahr ist?

Die Fliege, meinte Schopenhauer, sollte man zum Symbol der Unverschämtheit und Dreistigkeit nehmen, denn während andere Tiere den Menschen scheuten, setzte sie sich ihm auf die Nase. Joachim Ringelnatz hingegen ließ seine Stubenfliege in der Winterzeit hochleben, fand aber, sie dürfe auch tiefeleben und alle Sauberkeit schwarz verkleben. Und lange sann er über den himmelhohen Rätseln, die sogar eine Fliege aufgibt, grübelte: «Was mag sie denken, was mag sie lenken, wenn sie scheinbar sinnlos auf dem Frühstückstisch zwischen Braten, Käse, Milch und Fisch ...?»

König Jakob I. sagte erbost zu einer Fliege, die sich wiederholt auf seine Nase oder sein Gesicht setzte: «Ich habe drei Königreiche, kannst du wirklich darin keinen andern Platz finden?»

Man legte Kaiser Franz Josef ein Todesurteil zum Unterschreiben vor, und als er just zum Namenszuge ansetzte, setzte sich eine Fliege aufs Papier. Der Adjutant schlug nach dem Störenfried, zweimal, dreimal, aber – wie's halt so geht,

er erwischte die Fliege nicht. «Aber gehn S'», meinte der Kaiser, «lassen S' doch das arme Viecherl, 's hat doch auch Freud am Leben!» Tauchte nochmals die Feder ein – und unterschrieb das schicksalsschwere Urteil.

Respekt? Vor nichts und vor niemandem. Wir erinnern uns eines Schnappschusses, der die während der Abnahme eines Truppendifilés von einer Pferdefliege umsummte und auf diese diskret Jagd machende Königin Elisabeth von England zeigte. Und eines Konzertpianisten, der vor Jahren mitten in einem Chopinstück ein Konzert unterbrechen mußte, weil eine lästige, bald die Klaviatur, bald den Kopf des Künstlers anpeilende Fliege den Interpret vollständig aus dem Konzept brachte.

«Garçon, lueged Si da: e Flüege schwimmt i de Suppe.»

«Ja gällez, bi üsere Priise chömmmer Ine natüürlig kei Forälle drii tue.»

Am Abend vor seinem Tode soll Kaiser Trajan gesagt haben: «Ich befahl Königen und konnte sie von ihren Thronen jagen, und morgen kann ich mir keine Fliege mehr vom Gesicht scheuchen.»

Richard Strauß klopfte während einer Orchesterprobe ab.

«Eine falsche Note im Horn.»

Der Hornist protestiert: «Aber hier steht doch ausdrücklich ein Cis in meiner Stimme.»

Im gleichen Augenblick erhebt sich die «Note» in die Lüfte. «Sowas», meinte der Hornist verblüfft, «es war bloß eine Fliege.»

Es sind, sagen die Araber, schon große Leute an einer Fliege erstickt. Nämlich: man darf auch den Haß kleiner Leute nicht unterschätzen.

Ein Sprichwort meldet: Fliegen, Schmarotzer und Hunde finden sich bei Tisch zur Stunde.

«Zum Kuckuck», sagte einst Herzog Karl von Württemberg zu der Wirtin, wo er eingekehrt war, als ihn die Fliegen beim Essen belästigten, «so decken Sie doch den Fliegen besonders!» Ohne ein Wort zu erwidern, deckte die Frau einen besondern Tisch, trat dann vor den

Herzog hin und sagte ruhig: «So, gedeckt ist, befehlen nun Ew. Durchlaucht, daß die Fliegen sich hinsetzen!» Der Herzog lachte und schenkte dem Geschmeiß nicht weiter Beachtung.

Unter unangenehmen Erinnerungen an unangenehme Fliegen die unangenehmste: jene an die «Fliege» auf der Oberlippe des braunen Diktators, wenige Zentimeter unter der ins Gesicht gekämmten Haarlocke, die Karl Kraus einmal die «Pechsträhne» genannt hat.

Auch im angeschlossenen Oesterreich wurde des Braunen Fliege modisch nachgeahmt. Nach Kriegsschluß aber, erinnert sich Erich Kästner, der sich damals in einem österreichischen Dorf aufhielt, standen die Hausväter vorm Rasierspiegel, zogen Grimassen und «schabten, ohne rechten Sinn für Pietät, ihr tertiäres Geschlechtsmerkmal, das Führerbärtchen, von der Oberlippe.»

Die supervornehme und superreiche Dame ist neuerdings im Tierschutzverein. Eine Prachtsbrummfliege surrt durch den Raum, kreuz und quer, hinauf und hinunter. «Karla», sagt die Dame schließlich, «fangen Sie ganz vorsichtig das Tierchen, tun Sie ihm aber nichts zuleide, lassen Sie es einfach zum Fenster hinaus.» Karla fängt das lästige Viechlein, öffnet das Fenster, zögert: «Madame, draußen regnet's.» «Schön, dann bringen Sie sie einstweilen ins Nebenzimmer!»

Zwei nicht eben arbeitsfreudige Burschen helfen beim Dachdecken, schleppen Ziegel, dieweil die Sonne immer heißer herniederbrennt, und endlich hat der eine genug. Und fragt seinen Kollegen:

«Du, Walti, gseesch du det äne uf em Tachchängel e Flüüge?» Darauf Walti: «N-nei, ich gseene kei Flüüge.»

«Ebe gseesch, me gseet also nüüt me, chömm, mer mached Fiiröbig!»



«Cho schwoofe, he?»

«Jitz hesch mi grad überschnurret, Tschoni!»